Der Übersetzer

Diskussionsbeiträge und Informationen

Herausgegeben vom Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V.

Nr. 10 Stuttgart, den 21. Oktober 1966 3. Jahrgang

Curt Meyer-Clason:

Aus der Schule des Übersetzens

Persönliche Anmerkungen zu einem unpersönlichen Thema

Bilanz zu ziehen über zwei Nachkriegsdekaden des Übersetzens und diese den Bemühungen der Vorkriegsjahrzehnte gegenüberzustellen, wäre eine Aufgabe für den Leiter eines „Seminars für Übersetzungen" an einer Universität gewesen. Sie hätte ein Dutzend Fachleute drei Jahre lang beschäftigt, wenigstens dreihunderttausend Deutsche Mark gekostet und ein dreibändiges Werk ergeben.

Da es ein derartiges Seminar nicht — noch nicht — gibt, fiel die Wahl auf einen *amateur* der Übersetzung, mithin auf einen Menschen, der Übersetzungen macht, ohne Übersetzer (oder gar staatlich geprüfter Übersetzer — man stelle sich einen staatlich geprüften Schriftsteller vor!) zu sein. Denn ich behaupte, daß es *den* Übersetzer nicht gibt. Die Übersetzer, die ich kenne — und es sind durchweg Leute, die diesen unmöglichen Titel zu Recht tragen —, sind keine Berufsübersetzer, wenn auch die meisten von ihrer Arbeit zu leben versuchen. Sie sind Übersetzer aus Berufung. Von diesen und von dieser soll hier die Rede sein. Ich kann daher keinen Überblick, sondern nur spärliche Einblicke in das heutige Geschäft des Übersetzens geben, zumal weder die Statistik noch die Systematik meine Stärke sind.

Eine hübsche Einleitung zu diesem Aufsatz wäre die Aneinanderreihung von drei Dutzend Aphorismen über unser utopisches Tun gewesen, angefangen bei Cicero über die Kirchenväter, Novalis, Valéry Larbaud zu Pound — um zu zeigen, daß es hier nichts Neues gibt unter der Sonne und daß unser Tun gottlob utopisch bleiben wird bis zum Jüngsten Tage. Da ich aber meine Kunst durch das Handwerk erlernt habe und nicht durch Lektüren über diese, sind sie mir weitgehend unbekannt. Überdies muß ein Übersetzer seine Erfahrungen aus der Zeit und der Sprache destillieren, in der er lebt und arbeitet.

In unserer Zeit der Entfremdung, der Verfremdung.

Auf dem Mitte 1965 in Hamburg abgehaltenen Internationalen Übersetzerkongreß fiel das kühne, von keinem Zweifel erschütterte Postulat: eine Übersetzung muß sich lesen wie ein deutsches Buch, jeder fremde Zungenschlag ist vom Übel. Und schon drängt sich die Frage auf: Was, im Jahre 1965, im Jahre der „Veränderung", ist — genau und gewissenhaft gesprochen — Deutsch? Ist es nicht vielleicht etwas anderes, als was nach Übereinstimmung Eingeweihter vor fünf Jahren als Deutsch angesehen und für gut geheißen wurde? Hätte *jeder* Verleger kurz vor Erscheinen von Uwe Johnsons *Mutmaßungen* über *Jakob* ein in diesem Stil abgefaßtes Übersetzungsmanuskript in Satz gegeben, ohne zahlreiche Umstellungen vorzunehmen? Oder ist Sieburgs *Napoleon* (1956), das je nach dem Blickfeld des Lesers klingt wie eine Übersetzung aus dem Französischen, etwas steif und etwas gestelzt (ordre, forme, clarté!), oder gewissermaßen zurechtgestutzt für den französischen Übersetzer, das maßgebliche, nachahmungswerte Deutsch unserer Epoche? Kürzlich beanstandete ein Verleger in dem Übersetzungsmanuskript einer Satire das Wort „Protophilosoph" und meinte, so etwas gäbe es nicht, es könne höchstens „Erz-" oder „Urphilosoph" heißen. Was würde derselbe Verleger von Worten wie „Windbraus" (statt „Geist"), „Künder" (statt „Prophet"), „Darnahung" (statt „Opfer"), „dekken" (statt „sühnen") sagen bevor er erführe, daß hier von Martin Bubers Bibelübersetzung und der Verdeutschung von Begriffen wie „ruarch", „nawi", „karab" und „kipper" die Rede ist? Was ist Deutsch in einer Zeit, in der die Prosa Franz Mons, gerhard rühms, Helmut Heißenbüttels in den Ohren von Kennern das Normale ist? In einer Zeit, in der deutsche Texte in den Ohren Uneingeweihter einen fremden Zungenschlag zu haben scheinen? An Walther Boehlichs Übersetzung von Marguerite Duras' *Der Nachmittag des Herrn Andesmas* gefällt mir gerade der fremde Zungenschlag; er ist es, der seiner Arbeit Exzellenz verleiht. Er enthüllt jenes Befremdliche, das Schleiermacher und die heutigen Verfechter eines Gipsgermanendeutsch, die Schreiben mit Schönschreiben verwechseln, aus Übersetzungsmanuskripten ausgemerzt sehen wollen.

Somit wäre alles, was das Übersetzen angeht, ambivalent, um nicht zu sagen: antivalent. Jede voreilige Behauptung schlägt, bei Licht besehen, in ihr Gegenteil um. Daher sagt Karl Dedezius, einer jener Übersetzer, die ich eingangs meinte: „Immer schon wollte ich etwas Durchdachtes-Durchlittenes über das Übersetzen schreiben, und habe es schließlich doch sein lassen. Erstens aus Zeitmangel — weil mir das Übersetzen selbst mehr Freude macht als das Reden darüber — und zweitens aus Resignation. Alles, was man über das Übersetzen sagt, stimmt, und stimmt im gleichen Augenblick nicht mehr."

Ergebnis: es scheint für den Übersetzer unserer Zeit kein Grundrezept und keine Schule zu geben, keine absoluten Maßstäbe, keine unbedingten Forderungen, so oder so müsse eine Übersetzung sein. Es gibt die Aufgabe des Übersetzers X, das Werk Y zu übersetzen; es gilt die Einsicht in dieses Werk und die Schule der Erfahrungen, die er aus seiner Arbeit zieht, die er ad hoc niederlegen kann. So wie Martin Buber es in seinem Buch *Die Schrift und ihre Verdeutschung* tut und seine Bemühungen in dem Ausspruch zusammenfaßt: „Meinen wir ein Buch? Wir meinen die Stimme."

Ich beginne bei mir. Meine erste Übersetzung im Geist fällt zusammen mit einem Konzert Walter Giesekings. Ein bezauberter Zauberer, den Steinway im Arm, sein Kopf eine ekstatisch geweitete Ohrmuschel, sogen seine Hände Noten und Tasten ein und schütteten Debussy aus, korbweise: Wasser, Blumen, Sand, Wind, Steine. So — dachte ich — *müßte* eine Übersetzung klingen. Muß. Müßte. Mein Übersetzerohr hat somit anscheinend den Vorrang vor meinem Auge. (Bis auf jene Male, wo es umgekehrt ist.) Vielleicht auch deshalb, weil das gesprochene Wort älter ist als das geschriebene. Der Klang eines Textes ist mir wichtiger als sein Sprachbild.

Ich kenne nur einen Partner, erkenne nur einen Partner an: den Autor. Mit ihm halte ich Zwiesprache: er spricht, ich höre. Ich bemühe mich, sein idealer Leser zu sein, denn ich will er werden und einer, der in seinem Namen ein zweites Buch schreiben wird: sein Zwillingsbuch. Ich bin der Maler, der ein neues Sprachbild schaffen will: ein Gegenbild. Ich bin der Komponist, der einen neuen Ton aus ihm keltern muß: einen Gegenton. Übersetzen ist somit für mich nicht Nachahmung, sondern Verwandlung, orphische Mittlerschaft, die der fremden Sprache eine neue Sprach-

zugehörigkeit vermittelt: die meine. Doch für wie lange? Je ehrlicher die Metamorphose vor sich ging, desto weniger braucht der unfreiwillige Gast zu heucheln, er fühle sich heimisch im neuen Gewand und sei für immer gekommen. (Glücklich die Übersetzung, die auf das Geheimnis des Originals hinweist, ohne es angetastet zu haben. Denn: Ein Urtext ist unantastbar wie ein Glaubensbekenntnis.) Ich bin der Makler an der Börse zweier Sprachwährungen, der dafür sorgen muß, daß keiner der Kontrahenten zu kurz kommt; der Zöllner an der Grenze zwischen zwei Zungen. *Caveat traductor, ne quid detrimenti capiat utraque lingua.* Ihm, dem Autor, schulde ich Rechenschaft, und meiner Zeit, indem ich sie zu überwinden suche durch die Sprache, die richtige Sprache. Aber wo finde ich sie? Nicht in den Wörterbüchern; sie liegt nicht gebrauchsfertig vor mir, am wenigsten auf der Straße oder in jener Aktualität, die mich ständig bedroht: die Zeitung und jener Wust von Publikationen, die „auf der Höhe der Zeit" stehen. Ich muß sie suchen, indem ich die Krusten der Zeit durchstoße, sie finden im Kern meiner Zeit. Dort wartet die Sprache, die ich gebrauchen kann. Nicht kritisches Verstehen der Komposition, sondern Staunen über das Sosein eines Werkes befähigt mich, ihm ein adäquates Spiegelbild zu entlocken. Einsicht in das Ganze, Ungeteilte — der Ausgangspunkt des Schriftstellers, seine Vision in das ungeborene Werk — ist für mich gleichfalls die Voraussetzung eines echten Dialogs mit jedem Wort, mit jedem Satz des Buches, das unübersetzt vor mir liegt. Nicht von Verwandtschaften beider Sprachen gehe ich aus und an die Arbeit; die Urdistanz, die ich zwischen beiden Sprachen, der fremden und der meinen, zu ermitteln suche, ist für mich der Ausgangspunkt der Beziehung, der Auftakt zu einer Begegnung. Im Prozeß des Übersetzens fühle ich, wie zwei Wesen aufeinander zugehen: indem ich mich öffne, tritt das Fremde mir entgegen und nimmt sein Visier ab. Es entledigt sich seines sichtbaren Leibes und enthüllt seinen Seelenleib, seine innere, unsichtbare Form. Diese ergreife ich und trage sie im Wachtraum durch das Zwielicht des Niemandslandes, in dem die Verwandlung vor sich geht, hinüber ins Sichtbare des eigenen Sprachgebiets. Wehe, wenn der Prozeß sichtbar vor sich ging, wenn kalt gekocht wurde! Dann gibt es nur eines: zurück in den Kessel mit dem Halbgaren, und neues Feuer entfacht. Kein Zögern, kein Feilschen vor der Zollschranke! Lieber zurückweichen, warten und einen neuen Anlauf nehmen!

(Doch wie steht es mit der „Urdistanz" bei nordischen Sprachen? „Denn gerade diese Sprachen, die dem Deutschen nahestehen" — schreibt Hanns Grössel — „stellen dem Übersetzer die tückischsten Fallen: man übersetzt Wort für Wort — es klingt ja alles genauso wie im Deutschen, es sind zum Teil dieselben Wortwurzeln! —, und unversehens rutscht man in ein Deutsch voller Skandinavismen ab und sagt zum Beispiel „Aufsehen erwecken" statt „Aufsehen erregen".)

Mit anderen Worten: „wörtlich" und „frei" sind für mich ebenso ungenaue, unbrauchbare Begriffe wie „objektiv" und „subjektiv", wenn vom Übersetzen im obigen, meinigen, Sinn die Rede ist. Paul Valéry nennt das Übersetzen *„un mystère d'invention"*. Einverstanden, wenn ich *invention* nicht mit *Er*findung übersetze, sondern vom lateinischen *invenire:* finden ableite. Denn ich erfinde nichts, ich finde. Meine besten Einfälle sind mit Funde, die meine suchenden Sinne dem Urtext verdanken. Sie bitten, mitgenommen zu werden. Je kühner ihre Lösungen sind, desto lauter rufen sie, und ich gehorche, mitunter furchtsam, zögernd. Aber im Grunde vertraue ich ihnen, denn sie sind sich ihrer Sache sicher. Zwar ist der Vorgang nicht geheimnisvoll, er ist ein Spiel, mehr nicht. Das Spiel der Spiele: Suchen und Finden. Eine gute Übersetzung besteht aus Lösungen, einfach wie das Ei des Kolumbus. Sie müssen einem nur einfallen — wie das Ei des Kolumbus. Aus der Vision in das erahnte Ganze des fremden Buches verkehren sich geradezu diese lexikalen und psychologisch verzerrten Begriffe, welche die Bedürfnisse des Reader's Digest oder einer Konserven- und Konsumliteratur befriedigen mögen. Das, was der „Spiegel" an Christian Enzensbergers Übersetzung von *Alice in Wonderland* „frei" nennt, ist im bewunderungswürdigsten genau übersetzt: aus der Einsicht in physiognomische Paritäten. Genauigkeit hat nichts zu tun mit der „alten Faustregel: so wörtlich wie möglich und so frei wie nötig". Sie ist keine berechnende Barbarei, keine philologische Pfennigfuchserei, keine schönschreibende Pedanterie — es sei denn die „Pedanterie des Genies", die Martin Buber an seinem Mitübersetzer Franz Rosenzweig rühmte. Sie ist Aufmerksamkeit auf das, was der Autor sagt und im Sinn hat — nicht mehr und nicht weniger. Das ist nicht wenig in einer Zeit, in welcher der Mensch mit Vorliebe seinem eigenen Gestammel lauscht. *(wird fortgesetzt)*

(Nachdruck mit freundlicher Genehmigung der Nymphenburger Verlagshandlung)

Fünfter Kongreß der FIT in Lahti, Finnland

Zur nachträglichen Information unserer Mitglieder und zur Berichtigung der verschiedenen Pressemeldungen möchten wir den genauen Text der Resolution, die Rolf Italiaander dem Kongreß im August 1966 unterbreitete, veröffentlichen.

Italiaander sprach in der Urheberrechtskommission, und der Chairman, der Pariser Anwalt Dr. Pierre Malinverni, formulierte die Resolution, die in der Plenarsitzung des Kongresses zur Abstimmung gebracht wurde. 16 Länder stimmten dafür, darunter Jugoslawien, Polen, die Tschechoslowakei. Niemand stimmte gegen die Resolution. Der Stimme enthielten sich die Vertreter Ungarns und Rumäniens.

Der Text der Resolution war folgender:

„Der 5. Kongreß der FIT hat sich mit der schwierigen Situation beschäftigt, die durch das Fehlen genauer Abmachungen zwischen der Sowjetunion und einer großen Anzahl von Staaten entstanden ist, die der Berner Übereinkunft oder einer der anderen internationalen Abmachungen über das Urheberrecht beigetreten sind.

Zur Beseitigung der Nachteile, die sich aus diesem Umstand ergeben und unter denen die Autoren und Übersetzer der Sowjetunion ebenso leiden wie die der anderen Länder, möge sich der FIT-Rat an die UNESCO wenden und sie bitten, ihre Bemühungen bei der Sowjetunion fortzusetzen und zu verstärken, um diese zu einem Beitritt zur Berner Übereinkunft oder zum allgemeinen Urheberrechtsabkommen zu bewegen oder auch zum Abschluß bilateraler (zweiseitiger) Verträge, wodurch vor allem auch die finanziellen Fragen mit jedem der daran interessierten Staaten geregelt und die gegenseitige Anerkennung des Urheberrechts gesichert würde, das mit jeder geistigen Hervorbringung verbunden ist.

Im gleichen Sinne möge sich der FIT-Rat an die Bureaux Internationaux Réunis pour la Protection de la Propriété Intellectuelle (BIRPI) in Genf wenden, die ihre nächste Sitzung 1967 in Stockholm abhalten werden, und sie ebenfalls um ein energisches Eintreten für das wirksame Inkrafttreten des Urheberrechts in der ganzen Welt bitten, insbesondere hinsichtlich internationaler finanzieller Regelungen."

☆

Den Literaturpreis der Bayerischen Akademie der Schönen Künste erhielt der Essayist Dr. Werner Kraft (Jerusalem). Eine Ehrengabe bekam der Übersetzer Elmar Tophoven.

Für die Übersetzung der „Hundejahre" von Günter Grass wurde Ralph Manheim der „Schlegel-Tieck-Preis" 1966 zuerkannt. Der Preis wird von der British Society of Authors, London, jährlich für die beste Übersetzung eines deutschen Werkes verliehen.

Die englische Universität von Essex hat einen Studienkurs in der Theorie und Praxis der literarischen Übersetzung eingerichtet, bei dessen Beendigung ein „Master's Degree" erworben werden kann.

☆

Wir empfehlen unseren Mitgliedern die aufmerksame Lektüre eines kürzlich in der Zeitschrift BABEL erschienenen Aufsatzes von Rolf Tonndorf, „Some Class Formants in Technical Literature" (Vol. XII, Nr. 2/1966, S. 87—104). Einzelexemplare sind im Nachdruck erhält-

lich. Dieser Aufsatz gibt nicht nur wertvolle Hinweise für technische Übersetzer und solche, die sich im Laufe ihrer Tätigkeit mit technischen Terminologien befassen müssen, sondern auch eine umfassende Bibliographie einschlägiger Werke und Artikel, die die Probleme technischer Übersetzungen behandeln.

Bücher für Übersetzer

Im Akademie-Verlag, Berlin, erscheint in einer Anzahl von Folgen das „Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache" von Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz. Nähere Auskunft über die Bezugsmöglichkeiten dieses für Übersetzer unerläßlichen Nachschlagewerkes gibt die Auslieferungsstelle für die Bundesrepublik, Firma Kunst und Wissen, Erich Bieber, 7 Stuttgart 1, Wilhelmstraße 4-6.

„Das Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache" ist ein *Bedeutungswörterbuch.* Es bringt den *heutigen* deutschen Wortschatz in alphabetischer Folge, nach Bedeutungen aufgegliedert und mit Beispielsätzen. Es erfaßt die geschriebene und die nicht mundartlich gefärbte gesprochene Sprache unseres Jahrhunderts, berücksichtigt aber auch die Werke des 19. Jahrhunderts und der klassischen Zeit, soweit es sich dabei um heute noch gelesene Literatur handelt. Neben den Bedeutungsangaben ist das Hauptanliegen des Wörterbuches die *stilistische Analyse* des Wortschatzes; d. h. die Wörter und ihre Verwendungen werden durch Bewertungen wie „gehoben", „umgangssprachlich", „scherzhaft", „spöttisch" charakterisiert. Hinzu kommen Erklärungen zur zeitlichen und räumlichen Anwendung der Wörter und fachsprachliche Hinweise. Außerdem bringt das Wörterbuch genaue grammatische Angaben, es verzeichnet den Akzent und gibt bei Fremdwörtern knappe Aussprache- und Herkunftsbezeichnungen.

Das Wörterbuch erscheint voraussichtlich in fünfzig Lieferungen von je 80 Seiten zum Preise von 4,— MDN je Lieferung. Vorgesehen sind drei bis vier Lieferungen im Jahr. (Format 17x25 cm = gr. 8°.) Zehn Lieferungen werden zu einem Band zusammengefaßt.

Abschied von Gerhart Pohl und Günther Birkenfeld

Im April waren wir das letztemal mit ihnen zusammengewesen, hatte Gerhart Pohl als Präsident der Bundesvereinigung deutscher Schriftstellerverbände die an unserer Mitgliederversammlung teilnehmenden Übersetzerinnen und Übersetzer zu einem Festabend in die West-Berliner Akademie eingeladen, hatte Günther Birkenfeld für die Zukunft unseres Verbandes wirksame Impulse gegeben, und als wir uns dann trennten, hofften wir auf ein gutes Wiedersehen im frühen Herbst: auf der Buchmesse in Frankfurt am Main oder bei der Tagung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt. Damals in Berlin war der Abschied wortreich gewesen; nun ist er wortlos. Unsere Trauer ist stumm, beredt nur unser Schweigen.

Gerhart Pohl, Ehrenmitglied unseres Verbandes und seit 1959 Präsident der Bundesvereinigung, hat wieder und wieder geholfen, die gemeinsamen Unternehmungen der im VDÜ vereinten Übersetzer zu ermöglichen, hat ebenso den internationalen Kongreß der literarischen Übersetzer in Hamburg wie unsere Teilnahme am fünften Kongreß der FIT in Finnland lebhaft unterstützt. Maßgeblich war er an der Urheberrechtsreform und am Aufbau der Verwertungsgesellschaft Wort beteiligt. Wann immer wir Rat brauchten, wußte er zu helfen. Nun können wir unsere Dankesschuld bei Gerhart Pohl nicht mehr abtragen.

Die Erfahrungen des Übersetzers, Lektors und Schriftstellers Günther Birkenfeld waren so umfangreich, daß wir stets dankbar seine Vorschläge angenommen haben. Wahrscheinlich ist nichts bezeichnender für ihn als sein Wirken in dem von ihm nach dem Kriege mitbegründeten „Kampfbund gegen die Unmenschlichkeit"; ein jeder von uns sollte sich diesem Bund zugehörig fühlen — wie es auch Gerhart Pohl getan hat.

Helmut M. Braem

West-Ost-Kontakte zweier Kunstakademien

Der Gründer und jetzige Ehrenpräsident des Verbandes Deutscher Übersetzer, Prof. Rolf Italiaander, bemüht sich seit Jahren um einen Kontakt der Schriftsteller und Übersetzer von West und Ost. Schon vor sechs Jahren regte er einen Gedankenaustausch westdeutscher Akademien mit der Deutschen Akademie der Künste in Ost-Berlin an. Infolge der politischen Ereignisse ruhte die Aktion eine Weile. Vertreter der „Freien Akademie der Künste in Hamburg" trafen nun im September 1966 in Ost-Berlin mit Präsidialmitgliedern der Ost-Berliner „Deutschen Akademie der Künste" zusammen. Diskussionsthemen waren ein zukünftiger, wechselseitiger Austausch von Vorträgen, Autorenlesungen, Konzertgastspielen und Ausstellungen, sowie Arbeitsgespräche der Mitglieder beider Akademien; auch Übersetzungsprobleme der beiden Teile Deutschlands sollten behandelt werden.

Für die Hamburger Akademie waren zu diesem ersten Kontakt Rolf Italiaander als Generalsekretär, der Architekt Werner Kallmorgen und der Autor Christian Ferber gekommen. Ihre Partner waren der Präsident der Ost-Berliner Akademie, Filmregisseur Konrad Wolf, der Autor Eduard Claudius, der Maler Prof. Werner Klemke, der Bildhauer Prof. Fritz Cremer und der Musiker Prof. Dieter Zechlin. Die Gespräche sollen Anfang November in Hamburg fortgesetzt werden.

Dichtertreffen in Budapest

Ein internationales Dichtertreffen wird Ende Oktober in Budapest stattfinden. Die viertägige Konferenz, die unter dem Leitthema „Der Internationalismus der Dichtkunst" steht, wird von ungefähr 600 Schriftstellern aus West und Ost — unter ihnen auch Nobelpreisträger Salvatore Quasimodo, Hans Magnus Enzensberger und Alexander Twardowsky — besucht werden.

Zur gleichen Zeit wird auch in Wien ein Treffen von Schriftstellern, Essayisten und Dichtern aus Ost und West veranstaltet werden.

Nachhall einer Rede

Offenbar muß eine Rede zunächst verboten werden, um schließlich besonders beachtet zu werden und das zu erreichen, was ihr Sinn war.

Noch ständig gehen Anfragen nach der vom VDÜ veröffentlichten Rede von Prof. Italiaander „Über die Notwendigkeit eines Urheberrechtsabkommens mit der UdSSR" ein. Das „Börsenblatt" brachte die Rede ungekürzt, die englische Übertragung erschien im Londoner „Bookseller", in der Amsterdamer Tageszeitung „Volkskrant" auf Holländisch. Andere Abdrucke sind verabredet. Eine Kommission englischer Verleger hat die Rede besonders intensiv studiert, da auch England jetzt mit der Sowjetunion in ein Gespräch eintreten möchte. Das gleiche teilt der amerikanische Verlegerverband aus New York mit. In allen Organisationen, wo man sich mit diesen Fragen beschäftigt, ist die Rede begrüßt worden, weil sie Dinge, die der Klärung bedürfen, in das volle Licht der Öffentlichkeit gerückt hat. Dies schrieben beispielsweise die Bureaux Internationaux Réunis pour la Protection de la Propriété Intellectuelle (BIRPI) in Genf.

Prof. Italiaander hat dem Börsenverein einen Vorschlag gemacht, der im Verlegerausschuß zur Sprache gebracht werden soll, nämlich daß die anfallenden Honorare der Sowjetautoren auf ein Sammelkonto kommen sollten. Als einen weiteren guten Vorschlag Italiaanders betrachtet der Börsenverein jenen, indem er dargelegt hat, es solle eine Statistik über die im Westen und im Osten nachgedruckten Werke angelegt werden. Denn offenbar können nur Fakten überzeugen.

Wie die FIT-Resolution besagt, sollen die Italiaander'schen Vorschläge auf der Stockholmer Konferenz 1967 diskutiert werden. Namens des Börsenvereins werden der Vorstand des Ausschusses für Urheber- und Verlagsrecht Dr. Werner Reichel und der Leiter der Rechtsabteilung des Börsenvereins, Dr. Kleine, zugegen

sein. Regierungsvertreter von Deutschland sind Prof. Dr. Eugen Ulmer, Regierungsdirektor Schneider und Ob.-Reg.-Rat Schiefler vom Bundesjustizministerium.

Besonders dankbar haben die Schriftsteller — und darin eingeschlossen die Übersetzer — zu sein, daß sich der hervorragende deutsche Urheberrechtsgelehrte Prof. Dr. Eugen Ulmer vom Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Patent-, Urheber- und Wettbewerbsrecht, Universität München, gleichfalls eingeschaltet hat. Prof. Ulmer hat zugesagt, daß das von Italiaander zusammengestellte Material auch in der internationalen Zeitschrift für Internationales Urheber- und Patentrecht besprochen werden soll.

Zu der Stockholmer Konferenz im nächsten Jahr wird uns weiterhin dieses mitgeteilt: Dabei handelt es sich nicht nur, wie die FIT wissen ließ, um die Sitzung eines Komitees, sondern um eine große diplomatische Konferenz zur Revision der Berner Übereinkunft zum Schutze von Werken der Literatur und Kunst sowie der Pariser Verbandsübereinkunft zum Schutze des gewerblichen Eigentums. Im Mittelpunkt der Beratungen werden die Revision der Berner Übereinkunft sowie die Reorganisation der bereits erwähnten Bureaux Internationaux Réunis pour la Protection de la Propriété Intellectuelle (BIRPI) in Genf sein. Eine offizielle Beratung der Frage des Abschlusses eines Urheberrechtsabkommens mit der Sowjetunion wird in Stockholm nicht stattfinden können, da die Sowjetunion kein Verbandsland der Berner Union ist. Immerhin wird die Sowjetunion schon deshalb in Stockholm vertreten sein, weil sie vor Jahresfrist der Pariser Verbandsübereinkunft zum Schutze des gewerblichen Eigentums beigetreten ist. So wird sich die Gelegenheit ergeben, in Kulissengesprächen auch das Problem einer Urheberrechtskonvention mit der Sowjetunion anzusprechen.

In der Resolution der FIT hat Prof. Ulmer bedauert, daß sie ausdrücklich nur die UNESCO erwähnt, die das Welturheberrechtsabkommen verwaltet, nicht aber BIRPI in Genf, die für die wesentlich effektivere Berner Konvention zuständig sind. Auch ist seitens der FIT insofern ein Mißverständnis unterlaufen, als in der Resolution von einer Sitzung des Comité Intergouvernemental du Droit d'Auteur — d. h. des Regierungsausschusses des Welturheberrechtsabkommens — die Rede ist, die in Stockholm im nächsten Jahr tagen soll, während es sich in Wirklichkeit um eine Konferenz der Berner und Pariser Union handelt, für welche die Zuständigkeit bei BIRPI liegt. Der VDÜ bedauert dieses Mißverständnis, an dem er aber unschuldig ist, da die Formulierung der Resolution eine Sache des Justitiars der FIT war.

Wir teilen alles dieses unseren Lesern mit, damit sie wissen, daß unsere Aktion, die in Finnland begann, keinesfalls abgeschlossen ist. Wenn Verbände, wie der unsere, wenn überhaupt Zusammenschlüsse von Intellektuellen einen Sinn haben, dann ist es wohl der, daß sie sich unbeirrt und unaufhörlich für die Rechte der Intellektuellen, also in unserem Falle aller Schriftsteller und Übersetzer, einsetzen. *E. B.*

Der VDÜ teilt mit:

Wir begrüßen als neues Mitglied:

Klaus-Friedrich Klein, 5047 Wesseling, Bez. Köln, Friedensweg 43

Dietrich Günther in Ulm hat sich vom VDÜ mit einer Spende von 21 DM verabschiedet; seine Mitgliedschaft ist erloschen.

Neue Übersetzungen unserer Mitglieder:

Paul Baudisch: „Papa Hemingway" von A. E. Hotchner, Piper, München; „Ein Pfeil in den Himmel" von Peter Matthiessen, Droemer, München; „Geschichte der USA" von R. B. Nye und J. E. Morpurgo, Goldmann, München.

Annemie Böll: „Die Insel des großen John" von Ellis Dillon, Herder, Freiburg.

Günther Danehl: „Der schwarze Tribun — Malcolm X" von Alex Haley (Herausg.), S. Fischer, Frankfurt.

Kurt Heinrich Hansen: „Das Grab des Webers" von Seumas O'Kelly, Bd. 177, Bibliothek Suhrkamp, Frankfurt.

Rolf Italiaander (Herausg.): „Die Gefährdung der Religionen", Oncken, Kassel.

Hansi Kessler: „Eine Krankheit, genannt Leben", Schauspiel in zwei Akten von Tullio Kezich (nach Italo Svevos Roman „Zeno Cosini"), G. Ricordi Verlag, Frankfurt.

Werner Peterich: „Das Tellereisen" von Denis Ronald Sherman, Hanser, München.

Ernst Sander (zusammen mit B. Berger): „Prometheus oder das Leben Balzacs" von André Maurois, Econ Verlag, Düsseldorf.

Ursula v. Zedlitz: „Später Ruf" von Angus Wilson, Droemer, München.

☆

Toursky:

Tierce

Ton passage à travers mon sang
C'est ton prénom si je l'entends.

Une seconde de ta vie,
C'est ton prénom si je le dis.

L'étendue de l'éternité,
C'est ton prénom si je le tais.

Dreiklang

Ein Rieseln durch mein Blut, ich schwöre,
Ist dein Name, wenn ich ihn höre.

Ein Augenblick deiner Lebenstage
Ist dein Name, wenn ich ihn sage.

Doch aller Ewigkeiten Neige
Ist dein Name, wenn ich ihn schweige.

(Übertragen von Franziska Weidner)

Jules Supervielle:

A un Arbre

Avec un peu de feuillage et de tronc
Tu dis si bien ce que je ne sais dire
Qu'à tout jamais je cesserais d'écrire
S'il me restait tant soit peu de raison.

Et tout ce que je voudrais ne pas taire
Pour ce qu'il a de perdu et d'obscur
Me semble peu digne que je l'éclaire
Lorsque je mets une racine à nue

Dans son mutisme et ses larmes de terre.

An einen Baum

Was deutlich auszusagen ich begehre
sagst du so gut mit etwas Laub und Stamm,
was dennoch ich zu schreiben unternahm,
obwohl mir schien, daß es vergeblich wäre.

So vieles müßte ich verschweigen können
und das Erklären scheint mir würdelos
für so verlorenes und dunkles Wähnen,
als legt ich eine Wurzel bloß

in ihrem stummen Sein, den erdigen Tränen.

(Übertragen von Jeannie Ebner aus „Choix de Poèmes", Gallimard, Paris)

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis 50 Pf zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ), Präsident Helmut M. Braem, 7 Stuttgart-Bad Cannstatt 1, Im Geiger 53. — Redaktion: Eva Bornemann, 6 Frankfurt/Main, Max-Bock-Straße 27, Telefon 52 13 15. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 932 68. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 64 47, Dresdner Bank, Stuttgart, Nr. 480 660. — Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. — Druck: Mittelbayerische Druckerei- und Verlags-Gesellschaft mbH., 84 Regensburg.